

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Amerikas Entwicklung zur industriellen Grossmacht
Autor: Silberschmidt, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AMERIKAS ENTWICKLUNG ZUR INDUSTRIELLEN GROSSMACHT

VON MAX SILBERSCHMIDT

Die Okkupation Amerikas im Rahmen der kolonialen Welterschließung

Die Entdeckung Amerikas ist — das darf man wohl sagen — die große Überraschung der neueren Geschichtsepoche. Sie war gleichsam antizipiert in den die ganze abendländische Vergangenheit begleitenden Sagen und Visionen der glückseligen Inseln, von Atlantis und Thule, die irgendwo «außerhalb der Meerenge» lagen. Noch Kolumbus glaubte, er habe (in Venezuela) das irdische Paradies gefunden. — Amerika bleibt als Realität eines weithin gebändigten Kontinentes für den Europäer ein Anziehungspunkt, ein Land der Hoffnungen, auch dann noch, wenn es uns bitter enttäuscht (denn enttäuschen kann nur, was Begeisterung weckte). Seit den Zeiten der Entdeckungen steht die Geschichte des Abendlandes irgendwie im Banne Amerikas, sucht sich Europa Amerika einzuverleiben, es einzufangen, es zu durchdringen. Vergessen wir nicht, daß Amerika auf der Suche des Weges nach Asien berührt wurde, jahrhundertlang nur als Zwischenstation dorthin gewertet wurde, ein Vorposten nach Asien sein sollte. Aber es kam anders: es wurde zum Außenposten Europas. Die Eingliederung Amerikas in die Ordnung der asiatisch-europäischen Kulturen bleibt das Thema auch der neuesten Geschichte.

Gewaltig überschattet der Weltherrschaftsanspruch der Briten jenen älteren der Spanier, Portugiesen und Franzosen, weitete sich die Hegemonie der Europäer auf Amerika, Asien und schließlich Afrika aus. Die Entwicklung gipfelte — so mochte es scheinen — in jenem britisch-japanischen Bündnis von 1902, als die Weißen, nun auch im Bunde mit dem Inselstaat im Fernen Osten, China umstellten und die ganze Welt von ihren Metropolen aus in Tat und Wahrheit dirigierten.

So betrachtet erscheint die neuere Geschichte als ein ungeheurer Prozeß der direkten und indirekten Okkupation; nur jene vermochten ihn durchzuführen, die Instrumente besaßen, um die großen Räume zu durchmessen. Der Segler über den Ozean, das Dampfschiff auf Flüssen und Meeren, der Eisenbahnzug, das Flugzeug sind die technischen Werkzeuge weißer Welteroberung. Aber Eroberung ist ein politischer, ein technischer, ein geistiger Prozeß zugleich. Die Spanier wollten die Welt mit der Idee des Christentums gewinnen; sie trugen sie auf Schiffen schon im 16. Jahrhundert nach Amerika und bis in den Fernen Osten. Holländer und Briten wollten den Güter- und Warenverkehr beherrschen, um durch

Reichtum die anderen Völker zu überragen. Ideen und Waren sind Mittel, um Macht zu begründen. Aber Macht setzt die Kunst der Menschenführung voraus. Und man darf es als ein Gesetz der Geschichte bezeichnen, daß solche Führung nur da gedeiht, wo Autorität als Hoheit auch in die Seele der Menschen einzudringen vermag.

Es könnte scheinen, daß ich mit solchen Ausführungen von meinem Thema abirre. Kaum; denn wir haben zu erklären, wie es gekommen ist, daß wir heute dem Niedergang der europäischen kolonialen Imperien beiwohnen, während das Experiment der europäischen Niederlassungen am eher unwirtlichen Strande Nordamerikas, das die Bildung jener Imperien begleitete, ein faszinierender Erfolg gewesen ist. — Das Reich der Amerikaner ist das «neue Rom im Westen» geworden, nach den Worten des Dichters John Milton, der dabei an England dachte, wie auch nach den Worten Mommsens und Eduard Meyers, die schon lange Amerika die Laufbahn Roms prophezeit haben. Die Begegnung mit den Kulturen anderer Stämme und anderen Glaubens hat jene Synthese nicht gebracht, die in der Unterordnung unter die Herrschaft der Weißen ihren Sinn und ihre Erfüllung hätte finden sollen. Hingegen hat der Massenexodus europäischer Menschen in die kaum oder nur ganz dünn besiedelten Landschaften Nordamerikas, so ungeordnet er war, zur Gründung der dreizehngliedrigen föderativen Republik Amerika geführt, und diese hat sich im 19. und 20. Jahrhundert zur 48gliedrigen, Atlantik und Pazifik verbindenden weiträumigen Kontinentalmacht entwickelt.

Politische Unabhängigkeit in ökonomisch untergeordneter Stellung

Der Kampf um die politische Unabhängigkeit Amerikas (1776—1783) fällt in eine Zeit großer geistiger und machtpolitischer Konflikte, die Großbritannien anspornten, sich höchste Ziele zu setzen, einen eigentlichen Weltkrieg in Ost und West zu führen, den Briten aber auch die Möglichkeit zu elastischen Anpassungen gab. Sie gaben die dreizehn Kolonien im Pariser Vertrag (1783) frei, im Gefühl, daß ihnen in Indien die Herrschaft über einen Subkontinent zufallen werde und Australien als ein neues Reservat für unliebsame Personen werde dienen können, daß man also Amerika in seiner Abseitigkeit sich selbst überlassen konnte, da man ja dem ursprünglichen kolonialen Ziel, Asien, viel näher gerückt war.

Amerika seinerseits schöpfte den Glauben an die Zukunft aus dem Gefühl der Überlegenheit seiner unverbrauchten moralischen Reserven sowie seiner geopolitischen Situation, die im Rivalitätskampf der Mächte durch eine kluge Strategie zu nützen es fest entschlossen war. Die originelle und kraftvolle Persönlichkeit eines Alexander Hamilton steht vor

uns, George Washingtons rechte Hand im Kriege, sein erster Finanzminister unter der neuen republikanischen Verfassung, jene Gestalt, die Amerika den Weg zu wirtschaftlicher Größe weist: Seemacht, Fernhandelsgeschäft, eigene Industrie, gesunde amerikanische Währung, internationaler Kredit. Er schließt Handelsverträge mit den Niederlanden, mit Preußen; dann erblüht das Seegeschäft in den Zeiten der Französischen Revolution und der napoleonischen Ära. Die amerikanischen Klipper umfahren die Spitze Südamerikas und segeln nach China. So mächtig schwillt die Brust der jungen Republikaner, daß sie 1812 einen neuen Krieg mit England riskieren, der ihnen Kanada einbringen sollte — der ihnen aber nur eine Grenzregelung mit dem nördlichen Nachbarn beschert und (was wahrlich wertvoll war) die Anbahnung dauernd friedlicher Nachbarschaftsverhältnisse ohne das Pfand von Befestigungen und von Kriegsflotten im Bereich der Großen Seen, die wahre Meere sind.

Die wirtschaftliche Zukunft Amerikas war aber keineswegs gesichert. Die zur Zeit Napoleons für Kriegslieferungen gestarteten industriellen Unternehmen gingen nach Friedensschluß zum großen Teil wieder ein. Englische Waren beherrschten den Markt; im Seegeschäft kam es zu einem scharfen Konkurrenzkampf; denn die Amerikaner genossen nicht mehr den Schutz der Navigation Acts! Da tauchte für Amerika eine neue Chance auf, wenn es wirklich eine war. In den amerikanischen Südstaaten warf man sich auf die Anlage von Baumwollpflanzungen. Eli Whitney, das erste faßbare technische Talent Amerikas, hatte eine Baumwollentkörnungsmaschine erfunden, welche die Bereitstellung der Baumwolle für den Markt wesentlich erleichterte. Die Qualität der amerikanischen Faser war gut, das amerikanische Produkt in höchstem Grade gesucht. Von wem? Von den englischen Textilfabrikanten, welche die Hauptabnehmer der amerikanischen Pflanzungen wurden. Englands politische Linie erwies sich nachträglich als richtig. Amerika blieb — auch als freie Republik — Rohstofflieferant des ehemaligen Mutterlandes. Gegen die Baumwolle setzten die Briten die Produkte ihrer Fabriken ab. Und Asien gegenüber kamen sie dank den amerikanischen Faserstoffen in die Lage, um die Europa Jahrtausende gerungen hatte, Lieferanten von Tüchern zu werden, anstatt sich von Asien mit Textilien bedienen zu lassen, so daß man nun endlich Asien gegenüber eine aktive Handelsbilanz hatte, wie man sie sich auch Amerika gegenüber weiterhin hatte sichern können.

In Amerika ergab sich folgende Lage: der Süden verlegte sich immer einseitiger auf die Baumwollkultur. Die Farmer der nordwestlichen Gebiete, die im Familienbetrieb arbeiteten, belieferten die Baumwollgebiete des Südens und die Handelsstädte des amerikanischen Ostens mit Lebensmitteln. New York erhob sich langsam zur kommerziellen Kapitale und lebte vom Seefracht- und Kommissionsgeschäft mit Baumwolle und vom Import europäischer Fabrikate. Aber das war nicht Hamiltons Vi-

sion gewesen. Hatte man sich die politische Freiheit erkämpft, um sich auf wirtschaftlichem Gebiet mit der Sekundärposition eines Rohstofflieferanten zu begnügen? So durfte es nicht bleiben; das war immer noch eine untergeordnete koloniale Existenz.

Seit den dreißiger/vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts beginnt jene interne Wandlung Amerikas, die aus einem Volk von Pflanzern, Farmern und Händlern in einem langen, durch einen verwüstenden, erbitterten Bürgerkrieg (dessen Wunden heute noch nicht vernarbt sind) eine Industrienation von Fabrikherren und Unternehmern, Angestellten und Arbeitern, von Ingenieuren und Technikern, Juristen und Ärzten, Wissenschaftlern und Lehrern gemacht hat, ein Land der Schulen und der Büros und sicherlich immer auch noch von Farmern, aber von Technikerfarmern mit ihren Maschinen und Autos und einem Heer von Tagelöhnern zur Erntezeit.

Das war ein Vorgang höchst eigenartiger und sehr komplexer Natur. Wir können ihn nur summarisch beschreiben. Die Hauptakteure sind zu einem großen Teil Europäer. 32 Millionen Europäer sind innerhalb von hundertfünfzig Jahren über den Atlantik gefahren und sind Amerikaner geworden. Der Zuwachs der Bevölkerung durch Einwanderung war bis zum Weltkrieg über hundert Jahre ebenso groß wie der Zuwachs an Kindern amerikanischer Eltern. Wir stehen hier vor der gewaltigsten «Völkerwanderung» in Richtung auf ein Land und innerhalb eines so kurzen Zeitraumes, welche die Geschichte kennt. Diese Einwanderung nach den Vereinigten Staaten verquickt sich mit einer amerikanischen Binnenwanderung durch das Innere des nordamerikanischen Kontinentes und über die Rocky Mountains bis zum Pazifik.

Angesichts dieses aus allen europäischen Ländern gespeisten Exodus von Menschen über den Ozean wäre man mit Molière zu fragen versucht: «Que diable allaient-ils faire?» Aber ebenso rasch wird man beifügen müssen: «Quel diable les faisait partir?» Die Antwort lautet: das Zusammenfallen des industriellen Aufbaus in Europa mit einer enormen Bevölkerungszunahme, die technische Möglichkeit des Massentransfers von Menschen übers Meer und in die weiten Gefilde des amerikanischen Westens — die Auflockerung einer ganzen, bisher mehr statischen und ständisch geordneten Welt durch die Umwälzung im Rechtsstatus des Menschen, der allgemach überall — juristisch — ein freier Bürger wird, begleitet von den Umwälzungen in Landwirtschaft, Gewerbe und Verkehr. Dazu kommt die Organisation der Auswanderung durch Agenturen und die Einrichtung regelmäßiger, relativ bequemer Überseetransporte, aber auch die Verlockung eines freien Lebens, die Faszination des Unbekannten, des Abenteurers, einer neuen Form der Goldsucherei — nicht nur in Flüssen, sondern im Bauche der Erde nach Metallen aller Art, nach Kohle und Erdöl. — Das alles führt jene Dislozierung großen Ausmaßes herbei, das schenkt Amerika das eine, was es nicht besitzt und

dessen es dringend bedarf, will es groß und mächtig werden — die Menschen, die Arbeitskräfte, die schon als Bauern, Techniker vorgeformt sind oder zum mindesten die Erziehung eines europäischen Heims genossen haben. *Ihnen* bietet Amerika alles was es hat, und zwar freigebig; Land und politische Freiheit und wirtschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten.

Die europäische Beteiligung beschränkte sich aber nicht auf die Hingabe von Menschen und alles dessen, was sie an Erfahrung, Geist und Kraft mitbrachten (man sah übrigens die Leute von Staats wegen nicht ungerne aus Europa fortziehen), vielmehr schien die Kapitalanlage in Amerika vielen europäischen Geldgebern günstig und vielversprechend, so daß recht eigentlich die Auswanderung *und* die Inangriffnahme der großen Verkehrsbauten und Fabrikanlagen zusammen von Europa her indirekt gefördert wurden.

Heute ist es am Platze, auf die Werte kolonialer Pionierleistungen mit besonderem Nachdruck hinzuweisen und an Denis Brogans Bemerkung zu erinnern, die besagt, die Konstituierung der nordamerikanischen Gemeinschaft sei als die bedeutsamste Einzelschöpfung Europas in den letzten Jahrhunderten zu betrachten.

Durchbruch zum «American System»

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zum Problem Europa-Amerika wollen wir versuchen, die Stadien und großen Wendungen im Aufbau der amerikanischen Wirtschaft zu skizzieren. Im 19. Jahrhundert steht die Erschließung des Westens im Mittelpunkt, die Umwandlung einer auf jungsteinzeitlicher Stufe stehenden indianischen Bauern-, Jäger- und Fischerkultur zur modernen Industrielandschaft, unter Abdrängung der auf einige Hunderttausend geschätzten Eingeborenen in staatliche Reservate.

Schon in den Jahren 1784 bis 1787, noch vor der Philadelphia Verfassungsverammlung, wurden die Richtlinien der westlichen Siedlungspolitik niedergelegt, dergestalt, daß das Land, nachdem es einmal geometrisch-kartographisch in Siedlungspartellen aufgeteilt war, in Staatsterritorien zu gliedern wäre, die, wenn sie eine genügende Bevölkerungszahl aufwiesen, das Recht haben sollten, als neue Glieder mit denselben Rechten wie die älteren Staaten dem Bunde beizutreten und an der Gestaltung der Bundespolitik mitzuwirken. Diese von Thomas Jefferson inaugurierte Politik gehört — wie mir scheint — zu den weisesten, weitsichtigsten und generösesten Maßnahmen, die je den Anfang der Geschichte eines Staates begleitet haben. Die Folge davon war, daß die Bundesregierung bei der Vergabung des Bodens die Siedlung dauernd überwachen und den Verhältnissen anpassen konnte, z. B. durch Regu-

lierung der Bodenpreise, daß anderseits der Gesamtstaat politisch-soziologisch nicht erstarrte, insofern die neuen Glieder im Rahmen des Ganzen dauernd an politischem Gewicht zunahmen und, der Zahl ihrer Abgeordneten und Senatoren entsprechend, die großen Entscheidungen im Leben der Nation mitbestimmten.

Jenen Gesetzen ist es wohl zu danken, daß der Vormarsch nach dem Westen ein so rasches Tempo einschlug, daß europäische Bauernsöhne und -töchter, die in ihrem Heimatland in die Fabriken und Städte abgedrängt worden wären, mit der Erbteilsabfindung in der Tasche in Amerika eine neue Farmerexistenz aufbauen konnten. Jener Regelung ist es auch zuzuschreiben, daß der Bund, die Gliedstaaten, die Counties und Städte den Bau von Straßen, Kanälen und Schienenwegen großzügig durch Subventionen begünstigen konnten und damit frühzeitig das Fundament eines binnenamerikanischen Wirtschaftssystems schufen — allerdings auch Geld- und Börsenspekulationen schlimmster Sorte heraufbeschworen (aber selbst bei uns ist die Geschichte der Eisenbahnfinanz nicht eitel Ehre und Redlichkeit). Jefferson, dem Virginia-Aristokraten (Mitverfasser der Unabhängigkeitserklärung und der Gesetze von 1787), schwebte — ganz im Gegensatz zu Hamilton — für die Zukunft eine agrarische Entwicklung vor. Amerika sollte ein Land freier Bauern, von Groß- und Kleingrundbesitzern werden; Jefferson war Anhänger jener physiokratischen Schule, deren Grunddogma hieß: «La terre est l'unique source des richesses.» Land war für ihn auch moralisch der Urgrund aller Tugenden; die Städte aber waren Keimzellen der Degeneration und sozialer Entartung. Nun aber kam es so, daß sich auf der Basis der Baumwoll-Monokultur eine agrarische Plutokratie entwickelte — was Jefferson nicht vorausgesehen hatte —, ein quasi römisches Latifundiensystem mit Negersklavenequipen. Der Süden wollte seine Stellung im Staate durch Erweiterung des Staatsgebietes in die tropische Region und den Ausbau der Sklavenwirtschaft befestigen und setzte sich für eine konsequent freihändlerische Außenhandelspolitik ein. Er wollte, wie wir oben zeigten, Amerika in der ökonomischen Stellung eines Rohstofflieferanten belassen und sich von Europa mit Fabrikaten bedienen lassen. Das führte schließlich die größte Staatskrise herauf, die Amerika je erlebt hat, deren ökonomische Bedeutung offensichtlich ist und die uns in unserem Jahrhundert an den Kampf Stalins gegen die Kulaken gemahnt; es handelt sich um den Übergang von der agrarisch-bodengebundenen zur industriell-vertragsgebundenen Phase der Staatsentwicklung, in Amerika aber auch um einen Kampf zwischen Groß- und Kleinagrariern.

Die Heere der nördlichen Bauernsöhne zerschlugen im Bürgerkrieg 1860/65 die Macht der aus der Union ausgetretenen Südstaaten. Aber die Kämpfer gelangten nicht immer in den Besitz des westlichen Landes, für dessen rasche Erschließung sie sich eingesetzt hatten. Viele Veteranen wurden Arbeiter beim Bau der Transcontinental Lines und zeugten da-

mit für den engen Zusammenhang von Bahnbau und Westexploration, aus welchem erst jene industrielle Kultur erwachsen konnte, die vielleicht nicht ihnen, wohl aber ihren Söhnen ein Einkommen als Arbeiter-Bürger gesichert hat. Unter der vorwiegenden Führung der Republican Party ist Amerika nach dem Sieg des Nordens über den agrarischen Süden in der Zeit von 1865 bis 1913 zum Rang einer industriellen Großmacht aufgestiegen.

Der Amerikaner Norman Ware hat darauf hingewiesen, daß dieser Aufschwung der amerikanischen Wirtschaft nicht das Produkt von *free enterprise* allein gewesen ist¹⁾. Durch einen Vergleich der Existenzbedingungen der britischen und der amerikanischen Wirtschaft hebt er einige der relevanten Faktoren drastisch hervor. Er schreibt: «England besaß eine überlegene Technologie, Überfluß an Kapital, Überfluß an Menschen, aber nicht genügend Land und nicht genügend Lebensmittel und Rohstoffe. Unsere Verhältnisse zeigen das umgekehrte Bild. England hat seine Wirtschaft auf dem Besitz gewaltiger Kolonialgebiete aufgebaut; wir haben ein Kontinentalsystem.» Dieses Kontinentalsystem, «The American System» genannt, definiert Ware als «eine kontinentale Allianz, welche zwei Regionen zusammenband, den Osten und den Westen, und zwei aufsteigende Klassen, Industrielle und Farmer. Das Ergebnis war ein politisch-ökonomisches System, basierend auf merkantilistischen, physiokratischen und freihändlerischen Prinzipien — etwas in seiner Art vollkommen Neues.» Die Vision davon hatten weder Jefferson noch Hamilton gehabt, sondern Henry Clay, ein typischer Westpolitiker, «the first American public man to understand that the continental United States had everything. . . All we needed were internal improvements to facilitate exchanges, free land, and a protective tariff to encourage industries so that a fair exchange could be set up between our farming surpluses in the West and our manufacturing surpluses in the East.» *Free-land* und *protective tariff* (Schutzzölle) und die *improvements* in Form von Subventionen an die Bahnen waren die Versprechungen, mit denen man in den Bürgerkrieg gezogen war. Sie wurden in den Jahren bis zum Weltkrieg alle eingelöst.

Ein deutscher Volkswirtschaftler (Andreas Predöhl) hat die Bilanz aus der Entwicklung im 19. Jahrhundert gezogen. «Amerika hat eine Weltwirtschaft im Kleinen angelegt.» Diese Interpretation müssen wir uns zu eigen machen, wenn wir verstehen wollen, welches die internen und die externen Probleme sind, vor die sich Amerika gestellt sieht, mit denen sich die Welt durch das Aufkommen dieses neuen westlichen Giganten auseinandersetzen muß.

¹⁾ *Ware, Norman, Wealth and Welfare. The Backgrounds of American Economics, New York 1949.*

Die «New Capitalism» als Vollendung der Pionierdemokratie

Die von außen kommenden Kräfte, Menschen, Ideen, technische Verfahren, Kapital hat Amerika den besonderen Verhältnissen seines Kontinentes angepaßt, sich einverleibt, geformt und zu dem gestaltet, was in unseren Tagen John Kenneth Galbraith als «American Capitalism» kennzeichnet und André Siegfried als «New Capitalism» beschrieben hat.

Die Wirtschaft Amerikas im 20. Jahrhundert hat ein gewisses Reifestadium erreicht und — sagen wir — einen eigenen Wirtschaftsstil entwickelt. Die industrielle Wachstumsrate hat sich wie bei allen hochindustrialisierten Volkswirtschaften in den letzten Jahrzehnten langsam gesenkt, trotzdem das Sozialprodukt immer noch dauernd wächst. Die Wachstumsrate wird möglicherweise auch wieder steigen, wenn man bedenkt, daß seit dem Jahre 1949 für industrielle Forschung (36 Milliarden \$) soviel aufgewendet worden ist wie für die ganze vorangegangene Epoche zusammengenommen. Nach einem Studienbericht von 1955 werden jetzt jährlich 4 Milliarden Dollars (60% privat, 40% durch staatliche Stellen) dafür ausgegeben, ein möglichst hohes industrielles «Produktionspotential» zu erzielen²⁾. Man hat berechnet, daß von den heute zum täglichen Gebrauch in Amerika angebotenen Produkten 50% zur Zeit des großen Börsenkrachs (1929) noch nicht bekannt waren.

Das Problem der Hebung des «Lebensstandards» scheint Amerika in einzigartig wirksamer Weise gelöst zu haben, wenn man die Statistik befragt. Auf Grund einer Bevölkerung von 6% der Erde sind die Vereinigten Staaten heute zu etwa 40% an der gesamten Gütererzeugung beteiligt (d. h. daß sich 40% der Märkte der Welt in den USA befinden). Sie produzieren etwa 50% der Fertigwaren der Welt und konsumieren ungefähr 40% der gesamten Produktion. Im Durchschnitt ist die Produktivität des Arbeiters in den USA zehnmal so groß wie der Durchschnitt der übrigen Welt. Man schätzt, daß Rußland mit 25% mehr Bevölkerung eine Produktion von weniger als einem Drittel der amerikanischen besitzt. Mit solchen Zahlen, die von den Divergenzen im eigenen Land zwischen wohlhabenden Bürgern und armen Leute und von den gewaltigen Unterschieden zwischen — sagen wir — der Schweiz und Liberia keinen Begriff geben, propagiert Amerika selbst das Evangelium seiner Prosperity.

Dazu einige Bemerkungen. Das schwierigste Problem, vor das sich Amerika gestellt sah, war die Verschmelzung der kunterbunten Einwanderer zu einem Volk, die Abschwächung der durch die verschiedenartige Herkunft der Zugezogenen selbstverständlich vorhandenen Spannungen, aber auch die Zusammenfassung geographisch-klimatischer Regionen von höchst unterschiedlichem Typus zur kontinentalen Volks-

²⁾ Rapport von Jesse E. Hobson «The Research Approach to Western Development» vor dem Iron and Steel Institute an der San Francisco-Tagung, Okt. 1955.

wirtschaft. Das oft belächelte Wirtschaftswunder der Standardproduktkultur mit seinen Fließbandfabriken und automatisierten Büros, den mit Apparaten bedienten Haushalten und neuerdings den Televisionskasten, mit seinen Supermarkets und Warenversandhäusern, seinen Autos und durch die Luft schwirrenden Flugzeugen ist das Produkt des Willens, die Millionen zusammenzuhalten und dauernd miteinander in Beziehung zu setzen — dem amerikanischen Volk eine gemeinsame Lebensgrundlage zu geben und als Nation zu einigen. Nicht so sehr Kriege und die Befehlsgewalt autoritärer Regierungen als das Werk der großen Wirtschaftspioniere — die mit Recht im Volksmund «Wirtschaftskönige» genannt werden — hat die Durchdringung eines Kontinentes, die Ausnutzung seiner Schätze, die Schaffung eines leistungsfähigen internen Verkehrssystems, vor allem aber die Einordnung von hundert Millionen in einen geordneten Arbeitsprozeß zustandegebracht.

Als «The Big Change» kennzeichnet Lewis Allen die äußere und innere Wandlung, die seit dem Beginn des Jahrhunderts über Amerika gekommen ist. Wirtschaftsgeschichtlich könnte man diesen Prozeß als die Überwindung der gründerkapitalistischen Ära charakterisieren. Der Anteil des Staates am Wirtschaftsleben (und zwar direkt als Produzent und Konsument, vor allem aber als Gläubiger und Schuldner und als letzter Schiedsrichter in den sozialpolitischen Kämpfen) ist gewaltig gestiegen. Zu einer Preisgabe des Prinzips des Konkurrenzkampfes und der freien Marktwirtschaft ist es aber nicht gekommen, weil die steigende Bedeutung des Staates eben doch aus einer stillschweigenden Zusammenarbeit mit den Mächten der Wirtschaft herausgewachsen ist. Noch immer gibt es einen Weg, der es den Unternehmungsfreudigen und Erfinderischen erlaubt, immer unternehmungsfreudiger und erfinderischer zu werden. Aber auch den Genügsamen ist es heute möglich, in mäßigem Wohlstand zu leben und in der Freizeit ihren Liebhabereien nachzugehen. — Wie kam das? Als nach dem Jahrhundert der Siedlung und Verkehrserschließung das Rahmenwerk der Volkswirtschaft aufgerichtet war, warfen sich nach den Whitneys und McCormicks die Singer, Waterman, Gillette, Eastman, Edison, Ford, Saranoff und die Hollywood-Unternehmer auf die Herstellung von Produkten für jedermann. Plötzlich öffneten sich vor den Augen der Wirtschaftsführer neue «Frontiers», neue ökonomische Weideplätze. Man sah weitere Absatzmöglichkeiten bei den mittleren und unteren Bevölkerungsschichten. Man stellte sich nun die Aufgabe, durch eine sinnvolle Koordination Produzent und Konsument, Industrie, Handel und Haushalt durch dauernde sichtbare Dienstleistungen und Warenangebote in die Dynamik des wirtschaftlichen Fortschrittes einzuspannen. Die Idee, daß alle einander in die Hände arbeiten — ganz in der Tradition der Pionierzeit — und daß auf diese Weise allen geholfen sei, daß ohne soziale Revolution Unternehmer- und Arbeitnehmerinteressen zum Ausgleich gebracht werden können — die

Verwirklichung der Demokratie in einem Neuland von Siedlerpionieren durch die Schaffung bürgerlicher Existenzverhältnisse für jeden, in der täglichen Abstimmung über den Markt — das zeigt uns ein Amerika, das von jenem des Jahrhundertbeginns, in der ein Pierpont Morgan durch seine Führerstellung auf dem Geldmarkt (und via Investitionen über die wichtigsten Großunternehmen) eine übrigens sehr weise Herrschaft ausübte, grundlegend anders geworden ist. Von der Auffassung, daß es Pflicht des Staates sei, die wirtschaftlich schwächeren Unternehmen vor monopolistischen Praktiken der Großen durch Gerichtsentseide zu schützen, ist man dahin gelangt, von den Behörden zu erwarten, daß sie in Zukunft zu befürchtenden Krisen durch eine maßvolle Geld- und Kreditpolitik, durch den weiteren Ausbau der Sozialversicherung und möglichste Vollbeschäftigung vorbeugen werden.

Die jüngere Generation der Industriekapitäne vom Typus eines Henry Ford und seiner Söhne, eines Alfred Sloan, eines Henry Kayser hat mit dem Aufbau industrieller Musterbetriebe Proben eines echten «industrial statesmanship» gegeben. Während zur Zeit eines Carnegie und Frick Unternehmer und Arbeiter zur Austragung ihrer Konflikte immer wieder zu Gewaltmethoden gegriffen hatten, waren es gerade die prominentesten Industrieführer, die seit der großen Krise (von 1929) den Gewerkschaften die Hand zur Verständigung gereicht haben und die Machtposition derselben zum ersten Male in der amerikanischen Geschichte recht eigentlich haben mitbegründen helfen. Damit ist dem Postulat der Industrial Democracy Nachachtung verschafft worden und hebt sich der New Capitalism deutlich vom Old Capitalism ab.

Wenn man nun glaubt, Amerika vorhalten zu müssen, daß der Akzent seiner Existenz geschäftliche Betriebsamkeit sei, so muß der Historiker daran erinnern, daß die europäischen Staaten aus dem Feudalismus und Absolutismus zur Staatlichkeit gelangt sind, Amerika jedoch ein Kind des Zeitalters des Industrialismus ist. Es hat das Instrumentarium der modernen Industrie und Technik dazu benützen müssen, um mit diesem die Nation und den Staat aufzubauen. Auf dem Grunde der amerikanischen Industrial Democracy schimmert das puritanisch-humanistisch-christliche Erbe durch. Es herrscht eine *Leidenschaft* des Erzeugens und des Arbeitens aus der Forderung der Bewährung vor Gott und den Mitmenschen. Die Gefahr des Absinkens in die technisch-geschäftliche Routine wird in Amerika durchaus erkannt. Dichter und Denker werden nicht müde zu warnen, daß der Mensch nur durch Besinnung zu sich selbst kommen kann. Die moderne amerikanische Literatur hat mit besonderer Vehemenz, ja geradezu mit Besessenheit der Tragik menschlicher Existenz plastischen Ausdruck verliehen und dem wirtschaftlichen Aufstieg im Zeitpunkt seiner größten Erfolge einen düsteren Hintergrund gegeben.

Ein neues Verhältnis Amerikas zur Außenwelt

Zum Schluß müssen wir noch kurz darauf eintreten, wie sich die neue Wendung in der amerikanischen Wirtschaftspolitik auf die außeramerikanische Welt ausgewirkt hat. Denn es wird wohl kaum jemand annehmen, daß Rückwirkungen auf die Weltwirtschaft nicht hätten fühlbar werden sollen.

Während im 19. Jahrhundert — wie wir vorhin zeigten — Amerika im großen und ganzen wohl wesentlich eine Entlastung für Europa bedeutete und eine Stärkung zugleich, insofern beispielsweise die amerikanischen Lebensmittel- und Rohstoffausfuhren die Lage der europäischen Volkswirtschaften — wenn auch zeitweise erschütterten — doch wesentlich kräftigten (denn Europa hat auch mit Gegenmaßnahmen geantwortet), so stehen wir im 20. Jahrhundert vor einer neuen Situation.

Primär mit Bezug auf die *Einwanderung* seit dem ersten Weltkrieg. Sie ist, wie wir alle wissen, stark gedrosselt worden. Amerika hat keinen großen Bedarf mehr an europäischen Arbeitern, nur noch an hochqualifizierten Spezialisten, und es hat das die Welt mit seiner neuen Einwanderungspolitik spüren lassen. Diese Neuorientierung hat übrigens erhebliche interne Verlagerungen zur Folge gehabt, die für Amerika von größter sozialpsychologischer und sozialpolitischer Bedeutung sind. So hat die Binnenwanderung von Negern aus dem großen Negerreservat im Süden in beinahe alle Industriezentren des Nordens (und Westens) gewaltige Proportionen angenommen. Detroit z. B. ist eine in großen Vierteln schwarze Stadt geworden und San Francisco, wo ich in den dreißiger Jahren kaum Neger (wohl Chinesen und Asiaten) antraf, besitzt heute auch Vorstädte voller Afrikaner. Ebenso sind bekanntlich die Farbigen aus den Inselbesitzungen Amerikas im Karibischen Meer durch die Einwanderungsgesetze nicht betroffen (aus jenen Kreisen erfolgte der Attentatsversuch auf Präsident Truman), und Mexikaner pendeln zu Hunderttausenden als Saisonarbeiter über die Grenze hin und her. Kein Wunder, daß sich unter diesen Verhältnissen die Negerfrage grundsätzlich anders stellt als zur Zeit, da fast alle Afrikaner Plantagenarbeiter oder Heimangestellte waren.

Solchen Umschichtungen in der Sozialstruktur gehen andere in der Außenhandelsposition parallel. Amerika, das einstige Rohstoffausfuhrland, hat seine Exportposition nach der Seite der Fabrikateausfuhr gewaltig ausgebaut. Während seine Handels- und Zahlungsbilanz lange passiv war, ist sie, dank dem Heranwachsen zum Industriestaat, mit eigenen großen internen Reserven aktiv geworden. Amerika ist, mit besonderem Nachdruck seit dem ersten Weltkrieg, in eine mächtige Gläubigerposition hineingewachsen. Seine Handelsbeziehungen hat es nach den Staaten Asiens, Ozeaniens, Afrikas relativ stärker ausgebaut als jene traditionellen zu Europa; aber es hat ganz besonders den Verkehr

mit den direkten Nachbarn, Kanada und Mexiko, und auch mit den Ländern der panamerikanischen Union ständig erweitert. Heute bedarf es fremder Rohstoffzufuhren in großen Mengen aus Kanada, Lateinamerika, Afrika sowie aus Asien.

Es bleibt nun aber ein Charakteristikum Amerikas, daß es, seitdem es groß und stark geworden ist, nur zögernd den Weg der ökonomischen Durchdringung fremder Erdteile beschritten hat. Die Abstreifung seiner Schuldnerposition verdankt Amerika dem Umstand, daß einige seiner großen Gläubiger, wie Großbritannien, ihre amerikanischen Einlagen — in den Nöten zweier Kriege — an die Amerikaner haben abtreten müssen. Außerdem ist Amerika neben der Schweiz das Lieblingsland von Fluchtkapital geworden. Die Vereinigten Staaten sind den europäischen Industriestaaten in der Praxis großer privater Auslandsanleihen an unterentwickelte Länder, die der kolonialen Tradition entsprach, nicht gefolgt; sie haben vielmehr durch Begründung von Filialen ihrer eigenen Industrien oder Beteiligung an ausländischen Rohstoffunternehmen ihre industrielle Position im Ausland unterbaut.

Die amerikanische Wirtschaft — vergessen wir nicht, daß sie selbst eine «Weltwirtschaft im kleinen» ist — hat Mühe, in die ältere Weltwirtschaft hineinzuwachsen. Nach dem 1. Weltkrieg waren es die Amerikaner, die, obwohl Wilson den Völkerbund hatte begründen helfen, neben den Russen zuerst das Signal zum *Rückzug auf sich selbst* gaben und in ihrer wenig weitsichtigen Politik der Kriegsschuldenrückzahlung und durch einen scharfen Protektionismus ihre im Krieg etablierte Stellung als Weltmacht untergruben. Daraus haben sie nun zweifellos im zweiten Weltkrieg etwas gelernt und ihre Lend-Lease-Politik wie auch der Marshallplan sind sichtbare Manifestationen einer weit besseren Einsicht in das Wesen politisch-wirtschaftlicher Zusammenhänge. Sie haben auch hier ihren eigenen Stil entwickelt. Sie sind bestrebt, durch internationale Institutionen (Monetary Fund und Bank for Reconstruction) auf kooperativer Basis einer universellen Währungs- und Investitionspolitik neue Impulse zu geben. Auf der anderen Seite suchen sie mit ihrem Mutual Aid-Programm durch massive wirtschaftliche Stützungsaktionen der russischen Expansion entgegenzutreten, in der Hoffnung, mit einer praktischen Wohlfahrtspolitik der kommunistischen Infiltration den Wind aus den Segeln zu nehmen. Im Rahmen solcher staatlicher Stützungsaktionen hatte die Union allein in der Zeit von 1941 bis 1948 Transaktionen im Werte von über 70 Milliarden Dollars getätigt, eine Summe, die größer ist als die langfristigen privaten Auslandsinvestitionen vor dem zweiten Weltkrieg alle zusammengenommen³⁾.

³⁾ Vgl. E. C. Kirkland, *A History of American Economic Life* (3. Aufl. New York 1951), S. 651.

Aber es haftet der amerikanischen Wirtschaftspolitik immer noch stark die Orientierung nach binnenkontinentalen Kriterien an, wie dies gerade die Handhabung der Zollpolitik beweist und der häufige Mangel des Verständnisses dafür, wie Schuldnerländer ihre Position gegenüber dem amerikanischen Gläubiger bereinigen könnten.

Unsere Ausführungen zum Thema «Amerikas Entwicklung zur industriellen Großmacht» sind vielleicht geeignet, die populäre Meinung zu entkräften, die glaubt, daß der Industrialismus gleichsam aus sich selbst die Kraft zu einer Überbrückung der nationalen Rivalitäten und zur Angleichung und Solidarisierung der Völker erzeugen könnte. Das Beispiel von Amerika, von Deutschland in den dreißiger Jahren und von Rußland weist eher in eine andere Richtung. Die industrielle Zivilisation hat bisher in der Führung von Kriegen globalen Charakters die höchste Anstrengung vollbracht und das Erschütterndste geleistet. Es ist offenbar, daß die industrielle Entwicklung dämonische Kräfte entläßt und zur Wirkung bringt. — Noch selten hat das «Erkenne-dich-selbst» uns so deutlich wie heute spüren lassen, daß es in ein «Beherrsche-dich» und «Raffe-dich-auf» ausmünden muß. — Die Wege der Geschichte sind verschlungen: die Zukunft bleibt Geheimnis.

EIN SATZ AUS GOETHES WINCKELMANNSSCHRIFT

VON EMIL STAIGER

Goethes Beitrag zu den «Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns», die 1805, wenige Tage nach Schillers Tod, erschienen, bildet den würdigen Abschluß des Jahrzehnts der deutschen Hochklassik, des Zeitraums, dem das «Lied von der Glocke», die Dramen vom «Wallenstein» bis zum «Tell», «Hermann und Dorothea», die zweite Reihe der Elegien und «Wilhelm Meisters Lehrjahre» angehören. In der losen Ordnung der Kapitel lesen wir nach «Einleitung» und «Eintritt» den Abschnitt «Antikes», der auf einen raschen Vergleich der alten und neueren Dichter und bildenden Künstler die Worte folgen läßt:

«Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und We-